

Ironischer Missionar

Songwriter Billy Bragg im Zürcher Kulturviadukt

Von Nick Joyce, Zürich

Keine halbe Stunde steht Billy Bragg auf der Bühne des Restaurants Viadukt, und schon hat der ergraute Engländer drei Songs mit barscher Gesangsstimme und spitzer E-Gitarre hingehämmert und das Publikum mit einem zum Brüllen komischen Monolog über Chelsea und Bayern München, paneuropäische Trinkgewohnheiten und die sagenhafte Qualität von deutscher Herrenunterwäsche begeistert. Zur allgemeinen Beruhigung legt er dann ein Versprechen ab. Keine Angst, so Bragg, zum Thema Politik käme er noch.

Das war zu erwarten. Denn der britische Singer/Songwriter ist für seine sozialistischen Überzeugungen beinahe so bekannt wie für seine Musik. 1983, Margaret Thatcher hatte gerade ihre zweite Amtszeit als Premierministerin angetreten, machte sich Bragg mit gesellschaftskritischen Texten einen Namen und unterstrich seinen Zorn über Sozialabbau, Rassismus und Zerschlagung der Gewerkschaften mit unermüdlichem Aktivismus. Viel sei seit den 80er-Jahren gegangen, witzelt Bragg am Dienstagabend, sogar sein Gesang sei besser geworden.

Der selbstironische Humor ist nicht der einzige Grund, warum Braggs erstes Zürcher Konzert in 23 Jahren kein platter Abgesang auf einfachere Zeiten mit klareren Feindbildern wird. Bragg hat

viele bestechende Songs geschrieben, in denen es neben Gerechtigkeit, Mitgefühl und Solidarität auch um die Liebe und ihre Folgen geht. Im berührenden «The Milkman Of Human Kindness» badet der Ich-Erzähler seinen kleinen Sohn, anstatt wie einst von Anschlägen auf die Royal Albert Hall zu träumen.

Heimspiel vor Gleichgesinnten

Harte Kontraste zeichnen Braggs Repertoire und auch seinen Zürcher Auftritt aus. Ein bisschen grimmig wird es schon, wenn der Sänger vom Aufstieg der rechtsradikalen British National Party berichtet, Parallelen zwischen der heutigen Weltwirtschaftskrise und jener der 30er-Jahre zieht und zur Verdeutlichung einige karge Lieder des Folksängers Woody Guthrie anstimmt. Dann droht das Konzert in ein Heimspiel vor Gleichgesinnten zu werden, bei dem alle mit allem einverstanden sind. So etwas tut dem Gemeinschaftsgefühl gut, ist aber wenig spannend.

Immer im richtigen Moment lockert Bragg das Geschehen mit Anekdoten und Scherzen auf. Er entlässt das Publikum dann auch nicht mit dem garstigen «There Is Power In A Union» in die Nacht, sondern mit dem schönen «A New England». Ernst ist es Bragg mit seiner politischen Missionarsarbeit allemal, aber nicht so ernst, dass er nicht wüsste, wie man ein Publikum unterhält. Das tut er nämlich brillant.